Der Sachwalter des Schönen Geschlechtes.

Oder
Versuch eines Beweises,
daß es der Ehre, dem Glücke, dem Vergnügen und den Rechten des weiblichen Geschlechtes höchst nachtheilig, so lange zu warten, bis ein Freyer kömmt, und daß es so schicklich als nothwendig sey, daß Frauenzimmer selbst auf das Freyen ausgehen.

Herausgegeben
von
P. M. Schmid.

Wien 1782,
bey Sebastian Hartl in der Singerstrasse.

Ce qui fait avec la Reputation d'un Livre, celle de l'Auteur, c'est souvent moins un mérite réel, qu'un mérite de mode, ou de partie, ou le choix d'un sujet bisarre.

Innhalt der Stücke.

Versuch eines Beweises, daß es der Ehre, dem Glücke, dem Vergnügen, und den Rechten des weiblichen Geschlechtes höchst nachtheilig, so lange zu warten, bis ein Freyer kömmt, und daß es so schicklich als nothwendig sey, daß Frauenzimmer selbst auf das Freyen ausgehen. Aufgesetzt von der Frau T. R. v. R.

Die Liebe in der Ukraine, oder historischer Beweiß, daß in Europa eine Nation existirt, bey welcher die Mädchen sich selbst einen Bräutigam suchen. a. d. Franz.

Parallel zwischen einem Amerikaner und Europäer in Ehestandssachen.

Moralischer Versuch über die alten Jungfern. Von einem großen Naturkündiger.

Bewährte Maximen, die dem schönen Geschlechte beym Heurathen sehr große Dienste leisten werden. Angegeben von einem Frauenzimmer, das Weltkenntniß besitzt.

Der Sachwalter

des

Schönen Geschlechtes.

Wenn man das ganze Menschengeschlecht mit einem Blicke übersieht, so fällt es gar nicht schwer, zu bemerken, daß die Bestimmung der einen Hälfte desselben, ich meyne der weiblichen, sehr traurig ist. Die gütige Natur, die gewiß keine Stiefmutter an uns geworden, hat uns eben so frey und unabhängig lassen gebohren werden, als die Mannsperso=

nen; wir haben Geist und Vernunft, wie sie; wir haben sogar in manchen Sachen vieles zum voraus: dem ungeachtet haben letztere sich beygehen lassen, so verschiedene uns mit ihnen gemeinschaftliche Rechte zu schmälern, und sich für unumschränkte Richter aller unserer Handlungen aufzuwerfen, so, daß wir unter ihrer schweren Tyranney, wir mögen im ledigen oder verheuratheten Stande seyn, unser Leben hinbringen müssen.

Ich habe keine Lust, eine genaue Zergliederung so mancher Gewohnheiten, die sie zu unserm Nachtheile eingeführt haben, vorzunehmen; dieß würde mich zu weit von meinem Entzwecke entfernen. Ich will es bloß versuchen, über eine derselben, die mir einer näheren Untersuchung würdig scheint, meine Gedanken niederzuschreiben, welche darin bestehet: daß **man dem weiblichen Geschlechte in der Wahl eines Gatten gewisse Gränzen setzt, und selbiges an solche Formalitäten binden will, die dem Vergnügen, der Ehre, dem Ansehen, dem Glücke und**

den Rechten desselben äußerst nachtheilig sind. Ob ich Geschicklichkeit genug besitze, mich über diesen Stoff so zu erklären, wie es derselbe verdient, hierüber sollen meine Freundinnen entscheiden, denen ich diesen zu müßigen Stunden verfertigten Aufsatz zur Prüfung vorlegen werde.

Wenn ich behaupte, der Mensch sey überhaupt zur Gesellschaft gebohren, so werde ich vermuthlich der Mühe überhoben seyn, Beweise davon beyzubringen. Denn, sind wir Kinder, so verhalten wir uns bloß leidend, und ohne gesellschaftliche Wohlthaten würden wir vielleicht den ersten Tag unsers Daseyns umkommen; wächst mit den Jahren die Vernunft, so werden wir thätige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, die ohne wechselseitige Unterstützung nicht bestehen könnte. Kein Mensch ist sich selbst genug, man mag ihn nun in Absicht auf seine Bedürfniße, oder auf sein Vergnügen betrachten.

Nebst diesem allgemeinen Band, welches die Menschen miteinander verbindet, hat aber die weise Natur noch

einen besondern geheimen Hang einem Geschlechte gegen das andere eingepflanzt. Ohne diese angebohrne Zuneigung würde, wie ich mir wenigstens einbilde, das Leben unschmackhaft, bitter, und vielleicht unausstehlich seyn. Und eben hieraus läßt sich, als eine natürliche Folge, die Sehnsucht nach einer engern Verbindung, ich meyne, den Ehestand, leicht herleiten und erklären.

Wenn aber bey irgend einem Geschäfte in der Welt eine kluge Wahl nothwendig ist, so ist es unstreitig hier, wo es auf ein unzertrennliches Band ankömmt; und da beyde Theile gleich stark dabey intereßirt sind, so bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, daß auch beyde in dieser Wahl selbsten gleiche Rechte gegen einander haben, und ausüben müssen, wenigstens sollten sie es. Allein wie sehr sucht man nicht, die unsrigen zu schmälern, oder vielmehr gar zu vernichten! die so betitelte weibliche Sittsamkeit, und die strengen Gesetze der Gewohnheit, die man Wohlstand zu nennen beliebt, verdammen uns Unglückliche

zur gänzlichen Unterdrückung unserer Zärtlichkeit. Ein wahrhaft tyrannischer Gebrauch erlaubt uns nicht, den ersten Schritt zu thun, wenn wir je für eine Mannsperson eingenommen sind, in deren Gesellschaft wir hoffen können, unser Leben angenehm hinzubringen. Die Furcht, die Welt möchte Arges von uns denken, gebietet uns, jede auch unschuldigste Empfindung zu ersticken; gerade, als wenn es einem Frauenzimmer, das doch von dem Manne herkömmt, schändlich wäre, seinen Ursprung aufzusuchen. Nichts, gar nichts bleibt also in unserer Gewalt, als höchstens die Wahl, die auf uns gefallen, zu — billigen, oder zu — misbilligen. Und sehr oft steht auch dieses nicht einmal bey uns.

Aber gesetzt, wir unterwerfen uns dieser harten Gewohnheit gutwillig, gesetzt, wir warten ab, bis ein Freyer kömmt; was sind wir dadurch gebessert? Wenn wir unter beständigem Hoffen alt werden, wenn wir gar in die äußerste Verachtung kommen, und ohne Versorgung bleiben, wer beküm-

mert sich alsdenn um uns? wer wird alsdenn bey der schrecklichen Aussicht, die sich vor unsern Augen öffnet, gerührt? wer hält uns schadlos dafür, wenn wir unsere Ruhe, und das wahre Glück unsers Lebens diesem Götzen, ich will sagen, der **Meinung der Welt**, aufgeopfert haben?

Man weiß ohne mein Erinnern, wie verachtet überall die alten Jungfern sind. Ohne zu untersuchen, ob sie aus eigener Schuld, oder nur wegen verjährten Vorurtheilen, in diese runzelreiche Zunft gekommen, würdigt man sie aufs niedrigste herab; man rechnet es ihnen als eine Schande an, daß sie grau geworden, ohne fähig gewesen zu seyn, ein männliches Geschöpf zum Ehestande zu bewegen. Wahrhaftig! diese Betrachtung allein könnte schon vermögend seyn, auch das sanftmüthigste unverheurathete Frauenzimmer zu empören.

Ich will es über mich nehmen, meinem Geschlechte durch einige Proben begreiflich zu machen, wie groß ohngefähr die Anzahl der unverheurathteten, folglich Versorgung suchender

Frauenspersonen überall seyn müsse. Vielleicht dürfte es mir einmal als ein Verdienst angerechnet werden, daß ich durch Darstellung solch trauriger Wahrheiten die Aufmerksamkeit manches Frauenzimmers rege gemacht habe.

Die Herren Aerzte versichern durchgehends, daß von dem männlichen Geschlechte in der Kindheit mehr sterben, als von dem weiblichen. Diesen von der über Leben und Tod gesetzten Fakultät geäußerten Ausspruch kann man um so weniger in Zweifel ziehen, als die politischen Rechenmeister, welche die Volksmenge in jedem Staate berechnen, denselben noch allzeit bestätiget haben. — Stoff zum Nachdenken.

Wie viele erwachsene Mannsleute gehen wohl nicht auf Reisen, die sich in fremden Ländern häuslich niederlassen? der Beruf des weiblichen Geschlechtes bringt es mit sich, zu Hause zu bleiben; aber jede, die sich auf einen von diesen Auswanderern etwa eine Rechnung hätte machen können,

wird dadurch in ihrer angenehmen Hoffnung getäuscht.

Was entvölkert endlich ein Land mehr als der leidige, betrübte Krieg, er sey zu Wasser, oder zu Land? wie mancher wackere Mann muß da sein junges Leben lassen, der ein Stammvater mehrerer Generationen hätte werden können? viele tausend Mannsleute werden dort aufgeopfert, bis nur zehn vom weiblichen Geschlechte sterben. Der unvermeidliche Ueberschuß letzterer läßt sich also sehr leicht berechnen.

Wenn aber mein Vorgeben noch dem geringsten Zweifel unterworfen seyn sollte, so würde ich ihn ganz gewiß durch folgenden sehr auffallenden Beweis zu heben im Stande seyn. In einer gewissen grossen und volkreichen Stadt (wollte man sich allenfalls Wien dabey denken, so würde es der Faßlichkeit wegen gar nicht übel gethan seyn) hat man bey der allerersten vorgenommenen Seelenbeschreibung einen überausgroßen Ueberschuß an Frauenspersonen gefunden; denn man hat, um sich von dem Verhältniße des einen

Geschlechts gegen das andere vollkommen zu überzeugen, jeder männlichen Seele ohne Rücksicht auf Alter oder Stand eine weibliche zugesellt, mithin so viele Paar formirt, als es möglich war. Wir wollen nun hören, wie viel dieser weiblichen Seelen übrig geblieben sind, die man nicht paaren konnte. Etwa zehn tausend? — besser gerathen .... fünfzehn tausend? — nicht getroffen — also vier und zwanzig tausend? aber nun wird die Rechnung wohl übertrieben seyn — noch gefehlt ... dieß wär ja erschrecklich; man sollte denken, die letzte Zahl sey schon mehr als zu groß — Hier gilt kein Scherz, sondern es ist eine traurige, niederschlagende Wahrheit, daß 40,000 sage vierzig tausend weiblicher Seelen netto übrig geblieben sind. Wenn man nun zu diesen noch jene addirt, die man solchen Mannsleuten beygesellt hat, die entweder wegen moralisch-politisch- oder physischen Hindernissen nicht heurathen können, auch aus Kapritze oder andern gegründeten Ursachen nicht wollen, so wird man

stets (ich ziehe einen sehr mäßigen Kalkul) wenigstens 70,000, sage siebenzig tausend unverheurathete, folglich unversorgte Personen weiblichen Geschlechtes antreffen. — Welch eine schaudervolle Vorstellung ist nicht dieses! wahrhaftig, wenn ich, die ich dieses schreibe, nicht schon selbst mit einem liebenswürdigen Manne versehen wäre, wofür ich dem Himmel täglich kniefällig danke, so würde ich (ohngeachtet mir mein Spiegel sagt, daß ich eben nicht unter die Häßlichen gehöre) mich kaum, kaum trösten können.

* * * * * *
* * * *

In dem Augenblicke, da ich dieses niederschreibe, überfällt mich eine Wehemuth, die ich ohnmöglich beschreiben kann, weil mir die Natur ein Herz geschenkt hat, das empfindlich ist, und von einem edlen Mitleiden über das Unglück meiner Mitbürgerinnen äußerst gerührt wird. Die kurz zuvor gemachte Rechnung schlägt mich selbst so sehr darnieder, daß ich meinem beklemmten

Herzen nicht anderst, als durch einige Thränen Luft machen kann, die ich dem traurigen Schicksale so vieler meiner Mitschwestern widme.

* * * * *
* * * *

Ich habe nun meinem Geschlechte den Zoll meiner zärtlichsten Liebe entrichtet, meine Augen sind wieder trocken worden, und ich komme dahin zurück, wo ich geblieben bin.

Nach den Gesetzen der Natur kann jeder Mensch mit seinem Eigenthume, so wie mit seiner Person frey schalten. Wenn gewiße Umstände je einige Einschränkungen nöthig gemacht haben, so sollten doch dergleichen in keinem Falle weniger statt haben, als in demjenigen, wo es auf die Wahl einer Person ankömmt, mit welcher man sich auf immer vereinigen will. Mit den Augen eines andern sehen, ist eben so ungereimt, als mit dem Herzen eines Fremden lieben wollen; und dieß würde doch nothwendig geschehen müßen, wenn man in gedach-

ter Wahl nur der Willkühr eines dritten zu folgen hätte. Wie manche Mädchen werden während dem, als ich dieses schreibe, in geheim darüber seufzen, daß ihre Eltern, aus einem Mißbrauch der ihnen von der Natur aufgetragenen Sorge für ihre Kinder, denselben mit Gewalt Gatten bestimmen wollen, ohne ihre Neigung dabey zu Rathe zu ziehen. Wie viel unglückliche Schlachtopfer dieser Art wird wohl nicht jede zahlreiche Stadt aufweisen können, ohne daß man zur Zeit noch absieht, wie diesem Uebel könnte abgeholfen werden. Man sucht einem Frauenzimmer die Vortheile ihrer Vermählung mit diesem oder jenem Manne aus einem mannigfaltigen Gesichtspunkte sichtbar zu machen, und dieß zwar so lang, bis es entweder vom falschen Schimmer verblendet, oder aus Noth gehorsam wird, und sich zum Altare führen läßt, um eine menschliche Thorheit durch eine heilige Handlung zu bestättigen.

Jede Absicht kann nur durch gewiße Mitteln erreicht werden. Dieß ist keinem Zweifel unterworfen. Alle

Frauenzimmer sind zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes erschaffen. Eine jede ist auch so geneigt, als schuldig, ihren Beruf nach Möglichkeit zu erfüllen, dieß ist alles wahr. Aber sucht man ihnen nicht zu gleicher Zeit durch das Verbot, sich eigenmächtig einen Gatten zu wählen, die größte Hinderniß in den Weg zu legen, ihre Hauptabsicht zu erlangen?

Den unverheuratheten Frauenzimmern verbieten wollen, sich selbst einen Ehegatten zu wählen, heißt eben soviel, als sagen: „Mädchen! Ihr seyd und „bleibt der unnatürlichen Nothwendigkeit ausgesetzt, ohne Liebe zu leben. „Es ist euch zwar erlaubt, Geist und „Verstand zu haben: aber Denken „ist euch nicht erlaubt: Es ist wahr, „ihr habt Herzen, die, so wie ihr sie „von der Natur bekommen habt, zur „Liebe gestimmt sind, aber wehe derjenigen, die sanfte Empfindungen „darinnen nährt: Augen könnt ihr „zwar haben; aber das Sehen ist euch „verboten: Ohren sind euch ebenfalls „gegönnt, nur nicht zum Hören: „Auch schön könnt ihr seyn, denn die

„schöpferische Natur sowohl, als die „Erziehung hat euch zur Liebe gebildet; „aber von dieser Gabe einigen Ge„brauch zu machen, dieß laßt euch „nur nicht in Sinn kommen.„ — Welch schreckliche Widersprüche!

Ein schönes Gesicht ist ein Empfehlungsschreiben der Natur, und es hat schon mancher von unserem Geschlechte statt eines Heurathgutes gedient. Aber man sollte auch bedenken, daß das Reich der Schönheit, von einer sehr kurzen Dauer ist, und daß das Alter, der große Verwüster der Schönheit, allen Reizen ein Ende macht. Dieß vorausgesetzt, will es nothwendig seyn, entweder in derjenigen Zeit, wo noch ein jugendliches Feuer die Wangen färbt, Vorkehrungen zum Heurathen zu machen, oder — im ganzen Leben nicht mehr daran zu gedenken. Man glaube mir auf mein Wort, (denn ich habe hundert Exempeln davon erlebt) für ein Mädchen, das einst eine gute Bildung gehabt, kann keine größere Mortifikation erdacht werden, als wenn es die so schreckliche Epoche des Altwerdens

heran kommen sieht, und wenn es von sich sagen hört: Sie war einmal schön. Es geschieht oft, daß auch ein zierliches Gesicht von den Mannsleuten übersehen wird, und in Rückstand bleibt; wie muß nun erst einer solchen zu Muthe seyn, die in Rücksicht auf Schönheit kein gutes Numero gezogen hat? In beyden Fällen also, man mag schön seyn oder nicht, ist unser Schicksal immer schwankend und zweydeutig, und Klugheit sowohl als unser Interesse räth uns an, nach meinem Vorschlage das Sichere zu spielen.

Man nennet uns nicht selten das schwache Geschlecht. Will man damit sagen, daß der Körper eines Frauenzimmers nicht zu so starker und anhaltender Arbeit eingerichtet sey, als es der Beruf des männlichen Geschlechtes mit sich bringt: will man dadurch andeuten, daß ihr Nervenbau empfindlicher, ihre ganze Constitution schwächer sey, als bey den Mannspersonen, so habe ich nichts, gar nichts wider diese Benennung einzuwenden. Sollten aber Spötter unter dem Aus-

drucke schwaches Geschlecht etwa verstehen wollen, als wenn es eben so viel sey, als: das Frauenzimmer ist von Natur dumm, ungeschickt, und nur zu Kleinigkeiten und Tändeleyen aufgelegt, so wird man nicht übel nehmen, wenn ich auf die feyerlichste Art darwider protestire. Die Kräfte des Geistes sind nicht an die Gestalt des Körpers gebunden, und der Unterschied zwischen beyderley Geschlecht geht nicht bis auf die Seele. In den Seelenkräften sind wir einander ähnlich; wir können eben so gut denken, nachsinnen, begreifen und erfinden, wie die Männer. Ich könnte dieses durch zwanzig Beyspiele beweisen, durch eine gelehrte Schurmann, Gottsched, Bassi ꝛc. wenn ich mir nicht selbst Gränzen gesetzt hätte. — Gesetzt aber auch (allein nicht zugegeben) daß eine gewiße Schwäche des Geistes, oder des Körpers, oder einige Furchtsamkeit uns angebohren sey (welches uns eben so wenig zu einer Beschimpfung wäre, als es den Tauben zu keiner Schande gereicht, daß sie keine Adlersklauen haben) gereicht

es denn einem Menschen zur Ehre, der einen schwächern, als er selbst ist, bekriegt und unterdrückt? und was ist wohl andererseits natürlicher, als daß wir uns in dieser Rücksicht um einen Schutzgott umsehen? was kann man weniger thun, als uns die freye Wahl desjenigen zu überlassen, dessen Schutze wir uns anvertrauen wollen?

Wollte man hingegen so gefällig seyn, und sich das weibliche Geschlecht auf einer schimmerndern Seiten vorstellen, wie es nämlich von der Natur dazu bestimmt zu seyn scheint, Eroberungen zu machen, warum will man es einem Frauenzimmer in diesem Falle schwer machen, sich seines Sieges vollkommen zu versichern, und denjenigen im Triumpf einherzuführen, der in seinen Augen der **Würdigste** schien, von ihm überwunden zu werden?

Rousseau, der abscheuliche Mensch, der doch von vielen Männern für einen so grossen Philosophen gehalten wird, hat es gewagt, in einer seiner Schriften ganz verwegen zu behaupten: daß ein Frauenzimmer niemals etwas mehr als ein großes Kind werde.

Soll dieß philosophirt seyn? wie läppisch, wie seicht! er mag nur seine Philosophie für sich behalten, es wird ihn niemand darum beneiden. Ich weiß zwar, daß die ganze vernünftige Welt von dem Gegentheile mehr als zu sehr überzeugt ist; allein bey allen dem ist es doch ärgerlich, daß viele Mannsleute, wenn man es beym Lichte betrachtet, uns nicht viel anderst traktiren, als wie Kinder. Sie tändeln, sie spielen mit uns; aber, wie es scheint, bloß in der boshaften Absicht, uns unter dem Scheine einer besondern Neigung die unbilligsten Gesetze aufzulegen. Ein solches Gesetz ist ohnstreitig jenes, durch welches uns, und zwar bey Strafe, für männersüchtig ausgeruffen zu werden, untersagt wird, denjenigen selbst zu wählen, dessen großes Kind wir gern seyn möchten.

Rousseau ist also, wie gesagt, bey weitem der Mann nicht, der uns seine paradoxen Sätze als Orakelsprüche aufdringen könnte, und er hätte gewiß sehr geirrt, wenn er je einen solchen stolzen Gedanken gehabt hätte. Inzwischen hat er in seiner Art zu philosophiren

immer seine Anhänger; denn es giebt Mannsleute, die, weil sie an guten Einfällen und Erfindungen äußerst arm sind, keinen andern Scherz vorzubringen wissen, als auf Kosten unsers Geschlechtes. Mir sind zween Vorfälle von einem jüngern Datum bewußt, wo man sich so weit vergangen hat, daß man das weibliche Geschlecht sogar aus der Zahl der Menschen hat ausschließen wollen. Um das Hinfällige, Abgeschmackte und ungesittete dieser Raisonneurs zu zeigen, darf man solche bloß erzehlen. Ich nehme es um so williger über mich, solches zu thun, als ich überzeugt bin, dadurch nichts zu unternehmen, was meinem Endzwecke zuwider seyn könnte.

In *** nahm sich ein gewißer **** die Freyheit heraus, in einer Gesellschaft guter Freunde zu behaupten, daß die Frauenzimmer nicht zum menschlichen Geschlecht gehörten, welches er benöthigten Falls zu beweisen sich anheischig machte. Den Anwesenden kam dieß um so befremdlicher vor, als er sonst für einen eifrigen Verehrer derselben bekannt war. Ge-

mig, die Sache blieb nicht verschwiegen. Man sprach in der weiblichen Welt von Abbitte, Genugthuung, Strafe, und dergleichen, wie denn auch endlich die Sache so gekartet wurde, daß der Frevler durch eine unschuldige List in eine große meistens aus Frauenzimmern bestehende Gesellschaft gebracht wurde. Er erschien vor diesem Ritterstuhl, der ihm so fürchterlich hätte seyn sollen, mit einer sehr zuversichtlichen Mine, und war nichts weniger als betroffen, als nach verschiedenen gleichgiltigen Reden derselbe von einer anwesenden Mannsperson zur Probe seines paradoxen Satzes aufgefordert wurde. Nach einer tiefen Verbeugung gegen alle im Zirkel herumsitzende Frauenzimmer soll er sich also vertheidigt haben: „So leid es „mir ist, daß ich, wie ich auf allen „Gesichtern deutlich lesen kann, das „Unglück gehabt, den schweren Haß „des ganzen weiblichen Geschlechtes auf „mich zu laden, so sehr freut es mich „doch auch im Gegentheile, daß ich „von demjenigen, was ich nur einigen „guten Bekannten in der Stille ge-

„sagt, nun vor einer so glänzenden „Versammlung Rechenschaft geben „soll. Daß ich so schwarz beschrieben „worden, rührt wahrscheinlich von „meinen Verläumdern her, die mich „vielleicht wegen dem Glücke, daß ich „bey einigen Schönen wohl gelitten „war, beneiden. Sie sollen aber ge„wiß beschämt werden. Obschon ich „auf das feyerlichste betheure, daß „mir ein so verächtlicher Gedanken, „das Frauenzimmer zu schimpfen, nie „in den Sinn gekommen: so kann ich „doch auch andererseits das, was ich „einmal gesagt, unmöglich wiederruf„fen. Ich wiederhole also nochmal, „daß die Frauenzimmer keineswegs un„ter die Menschen können gerechnet „werden, aus der ganz natürlichen Ur„sache, weil sie alle — — Engeln „sind.“ Hier sah man sich untereinander an, und die Komödie hatte ein Ende. Meine Korrespondentinn fügt aber bey, gedachter **** habe seinen Endzweck, den er vermuthlich mag gehabt haben, da er der Sache diese Wendung gegeben, weit verfehlt, weil weder den wirklich schönen,

noch auch den wahrhaft vernünftigen Frauenzimmern mit dieser Erklärung Genugthuung geschehen sey. Ersteren nicht, weil sie durch diesen Ausspruch mit denjenigen in eine Klasse gesetzt worden, gegen welche die Natur bey Ausspändung ihrer schönen Gaben sparsam und geizig gewesen; Letzteren nicht, weil sie gedachten Herrn für einen niederträchtigen Schmeichler hielten, der für seinen übertriebenen Lobspruch mehr Tadel als Beyfall verdient.

Ein anderer übertrieb die Sache auf eine minder höfliche Art. Nachdem er sich mit seiner vermeinten Weisheit ungemein gebrüstet hatte, und gleich eben angeführten Helden ganz stolz dem weiblichen Geschlechte die menschliche Würde abläugnen wollte, so nahm eines von den anwesenden Frauenzimmern das Wort (ich für meine Person hätte mich zu erhaben gedäucht, diesen abgeschmackten Menschen einer Gegenantwort zu würdigen) Wir reden ja, und haben auch Vernunft, sagte dasselbe, folglich gehören wir so gut, wie die

Mannsleute, unter die Menschen*) und nicht zu den Thieren, zu welchen Sie uns herabwürdigen wollen. Man vernehme aber die Antwort

---

*) Note des Herausgebers. Es scheint mir allerdings der Mühe werth zu seyn, zu untersuchen, warum doch das Wort Mensch manchmal einen sehr bösen Verstand in sich enthalte, ja wohl gar als ein vielbedeutendes Schimpfwort gebraucht werde. Ich wage es, einige zufällige Gedanken darüber zur Prüfung vorzulegen; kann aber anbey nicht bergen, daß ich einer weitläufigern Ausführung derselben von einer geschicktern Feder begierig entgegen sehe. — Bey einer Mannsperson wird das Wort Mensch selten, oder gar nicht allein gebraucht. Wenn man sich je dessen bedient, so bekömmt es erst von einem Beyworte seine Richtung und wahre Bestimmung. So sagt man z. B. dieß ist ein wackerer, rechtschaffener Mensch, oder dieß ist ein liederlicher Mensch . . . Bey dem weiblichen Geschlechte verhält es sich ganz anderst. Durch eine sehr alte Gewohnheit hat man einen solchen Begrif mit dem Worte Mensch verbunden, der einem jeden ehrbaren Frauen-

dieses Unverschämten: „O dieß be-
„weiset nichts, gar nichts. Können
„nicht auch Thiere reden? plaudern
„nicht Staaren, Raben und Papa-

---

zimmer zu nichts anders, als zur Beschimpfung gereichen kann. Auch jede gemeine Bürgerstochter würde es für die größte Beleidigung halten, wenn man sie ein Mensch nennen sollte; denn gemeiniglich versteht man durch diesen einsylbigen Ausdruck entweder eine Dienstmagd oder ein plumpes, ungeschliffenes Weibsstück oder sonst eine elende Kreatur, und schamlose Person. All diesem ohngeachtet ist der Begrif, den man sich von einem Menschen machen sollte, so erhaben, edel und ehrwürdig, daß sehr viele Geschöpfe in menschlicher Gestalt froh seyn sollten, wenn man sie nur im Ernste Menschen nennen könnte. Menschlich leben heißt nach seiner wahren Bedeutung nichts anderst, als die Kräften des Leibs, so wie die Kräfte des Geistes so wohl benutzen, daß man seine eigene und auch anderer Mitgeschöpfe Glückseligkeit dadurch bewirkt. Zu untersuchen, wie viel Menschen menschlich leben, ist nicht meine Sache. So viel bleibt wenig-

„geyen? hat nicht das langohrigte
„Thier des Balaams auch geredet?
„Wer wird aber wohl so unbesonnen
„seyn, diese Geschöpfe bloß darum un-

---

stens ausgemacht, daß es ein über alle andere erhabener Lobspruch sey, wenn man von jemand mit Wahrheit versichern kann; er sey ein Mensch, er denke wie ein Mensch, er besitze Menschenliebe, oder sey ein Menschenfreund; und in eben dieser Rücksicht wäre es zu wünschen, daß das Wort Mensch in alle seine eigenthümliche Würde und Rechte wieder eingesetzt würde. Dieß nun vorausgesetzt, so ist es offenbar, daß von sehr vielen Wörtern bloß deswegen ein schrecklicher Mißbrauch gemacht wird, weil ihre Begriffe nicht klar genug bestimmt sind, ja man kann nicht ohne Grund behaupten, so sonderbar es auch klingen mag, daß die wenigsten Menschen ihre eigene Worte verstehen. — Es giebt Worte, welche zwar einerley Sachen bedeuten, die aber doch nicht von einerley Personen (wenn sie anderst ihren innern Verstand kennen) ausgesprochen und gebraucht werden. So wie es unter den Menschen Stände giebt, deren einer vornehmer

„ter das Menschengeschlecht zu zehlen,
„weil sie reden? Ohne Vernunft re-
„den ist so viel, als gar nicht reden.
„Wenn aber Frauenzimmer mit Ver-

---

ist, als der andere, so giebt es auch Worte, die vornehmer und würdiger sind, als andere. Die Frau Bitterböß kann in der Küche ihrer Dienstmagd wohl sagen: Haltet die Goschen. Ein Herr kann seinem naseweisen Bedienten beym Ankleiden wohl andefehlen, daß er das Maul halte. Allein es würde äußerst lächerlich, ungereimt und unanständig seyn, wenn jemand in einer artigen Gesellschaft sagen wollte: Mein Mädchen hat eine niedliche Goschen; oder: Ich hörte mit Entzücken aus ihrem küssenswerthen Maul: Ohne Zweifel würde in beyden Fällen das Wort Mund besser angebracht gewesen seyn. Ueberhaupt kömmt es sehr viel auf die Person an, welche gewiße Worte vorbringen; auf die Personen, zu welchen man sie sagt, und endlich auf die Gemüthsbewegung und Leidenschaft, in welcher sie ausgesprochen werden. Die würdigsten Worte verlieren oft vieles durch die Aussprache und den Ton, so wie hingegen andere minder gute dadurch wieder gewin-

„nunft redeten, würde wohl jener „große Mann sie in der Gemeinde geheißen haben stillzuschweigen? Ist „ihnen nicht durch die Gesetze ver=

---

nen. — Es ist gewiß, daß tausend Menschen etwas artig nennen, ohne zu wissen, was eigentlich die Artigkeit sey. Wie oft werden die Wörter Liebe, Freundschaft, Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit ꝛc. gebraucht, ohne daß weder der Redende, noch die Zuhörenden einen klaren Begrif von allen diesen Sachen haben. Nichts scheint aber mehr einer zweydeutigen Auslegung unterworfen, folglich unbestimmter zu seyn, als die Worte Tugend und Ehre. Wie leicht es wäre, sich bey dieser interessanten Materie noch lange aufzuhalten, sieht jedermann ein; allein ich muß abbrechen: für eine Note und einen Fingerzeig für andere mag es einsweilen genug seyn. Inzwischen kann ich doch der Versuchung nicht widerstehen, einen Beweis beyzubringen, daß mein Satz: die meisten Menschen verstehen ihre eigene Worte nicht, so ungereimt und widersinnig nicht sey, als man vielleicht beym ersten Anblicke glauben könnte.

„wehrt, öffentliche Aemter und Be-
„dienungen zu versehen, wobey es
„aufs Reden ankömmt? Auch die
„Geschickteste und Gesprächigste kann

Prudentius, einer von meinen Freunden befand sich ohnlängst in einer Gesellschaft, wo von einem Zweykampfe die Rede war, der vor kurzem vorgefallen. Dieß gab Gelegenheit, viel vom Point d'honneur, von der Ehre zu sprechen; einer Materie, die zwar einer jeden von den anwesenden Personen bekannt zu seyn schien, in welcher aber dem ungeachtet eine so viel Unwissenheit verrieth, als die andere. Prudentius war eine zeitlang bloß Zuhörer, und lächelte nur zuweilen in der Stille; wobey er sich aber so wenig in Acht nahm, daß ein gewißer junger Herr, der vermuthlich keine allzuvortheilhafte Auslegung darüber gemacht, ihn deswegen zu Rede stellte. Mein Freund, der die Offenherzigkeit selbst ist, ließ ihn nicht lang auf die Antwort warten, wie er ihn denn mit vieler Freymüthigkeit versicherte, daß er deswegen lächle, weil er bemerkt habe, daß beynahe keine einzige von den anwesenden Personen ihre Muttersprache verstehe, und jede mit einem entschei-

„bey Gerichte keinen Advokaten vor-
„stellen; sie därfen eben so wenig ein
„richterliches Amt bekleiden; sie kön-
„nen in einer zweifelhaften Sache nicht

---

denden Tone über eine Sache spreche, die ihnen allesammt ganz fremde sey. Der hierüber betroffene Stutzer brachte diesen Ausspruch sogleich an die ganze Gesellschaft. — Wie? was? ich sollte meine Muttersprache nicht verstehen? ich sollte nicht wissen, wovon ich re-de? ich sollte nicht wissen, was Eh-re ist? — — So hörte man von allen Seiten ruffen. Mein Freund suchte sie damit zu besänftigen, daß der Vorwurf man verstehe seine eigene Worte nicht, die Anwesenden nicht allein, son-dern vielleicht den größten Theil der Menschen treffe. Allein dieß war hier eine eitle Ausflucht. Ein Frauenzim-mer, das mehr als die andern aufge-bracht zu seyn schien, äußerte sich be-sonders in diesen Ausdrücken: Sie soll-ten sich schämen, uns dergleichen Un-wißenheit Schuld zu geben. Kön-nen Sie auch ihren Satz beweisen? Ich zweifle sehr. „Nichts leichter als „dieses, erwiederte mein Freund, ich

„einmal bloße Schiedsrichterinnen seyn;
„es ist ihnen verbothen, jemanden an
„Kindesstatt anzunehmen, eine Vor=
„mundschaft zu verwalten, oder ein

„will sie alle auf das bündigste überzeu=
„gen. Sagten Sie nicht eben, meine
„gnädige Frau, daß ich mich schämen
„sollte? — Ja, antwortete sie, und
„ich glaube, jedermann wird meiner
„Meinung seyn. Ja, das glauben wir
„alle, riefen sie aus Einem Munde,
„Sie sollen sich schämen. — Wohlan,
„widerredete er, jeder von Ihnen be=
„fiehlt mir, daß ich mich schämen sol=
„le.“ Sagen Sie mir doch, was ist
das, sich schämen? Wie? was das ist,
sich schämen? rief die gnädige Frau,
man schämt sich, wenn man sich schämt.
Mein Freund zeigte, daß dieses so viel,
wie nichts gesagt sey. Er foderte also
die andern auf, sich darüber zu erklären.
Sie sahen einander an, und jedes mur=
melte leise die Worte: schämen, was
schämen ist? Genug, die Gesellschaft
gerieth in eine Stille und tiefes Nach=
denken. Einer fragte den andern, was
schämen sey, und darauf suchte jeder es
selbst auszusinnen. Endlich unterbrach
Herr Strephon die Stille, und erklär=

„Zeugniß vor Gerichte abzulegen, und „noch hundert andere Sachen sind ih= „nen untersagt. Würde man sie aber „von all diesen Verrichtungen aus=

---

te seine Meinung durch ein Wortspiel, das ihm die wohlverdienten Verweise des Frauenzimmers zuzog. Herr Panta= gruel, sein Nachbar, zog den Finger von der Stirne, und sagte: schämen ist, wenn man verdrießlich ist. Nein, rief seine Frau aus, ich bin oft verdrieß= lich, wenn ich mich eben nicht schäme: schämen ist, wenn man roth wird. Nicht getroffen, erwiederte Fanni, wenn ich mich ärgere, so werde ich eben sowohl roth, als wenn ich mich schäme: ich ward auch roth, als ich meinen Liebsten das er= stemal erblickte. Karolina unterbrach sie, und bedeutete meinem Freunde mit einigem Eifer, daß sie nicht studirt hätte; allein sie glaubte, daß alle wüßten, was schämen wär, wenn man es gleich nicht sagen könnte. Diese Antwort war ent= scheidend, schien es wenigstens zu seyn, und sie erhielt den Beyfall aller Anwe= senden. Inzwischen stellte mein Freund ihnen allen vor, daß man von einer Sache, die man nicht erklären könnte, einen schlechten Begrif hätte, und daß

„schließen, wenn sie Vernunft besä-
„ßen? Aber auch alsdenn, wenn die
„Frauenspersonen Vernunft hätten,
„so macht sie das noch nicht zu Men-

---

die Schamhaftigkeit eine Sache sey, die jedem Alter, jedem Geschlechte wohl anstehe. Nun hätten sie allesammt ihm anbefohlen, sich zu schämen. Nach Herrn Strephons Auslegung müßte er unverschämt und unartig seyn, wenn er sich schämen sollt. Nach Herrn Pantagruels Meinung müßte er verdrießlich werden, und seine Gattinn wollte, daß er sich rothe Backen zulegen sollte. Er fuhr fort, und fragte, ob er Sie allerseits nun nicht mit größerem Rechte bitten dürfte, daß sie sich schämen möchten, weil sie ihm etwas gesagt, und aufgelegt hatten, das sie nicht verstünden. Hierwieder war nun nichts einzuwenden. Fanni trug ihm endlich auf, zu sagen, was das sey, sich schämen. Mein Freund erwählte die Art des Sokrates, und jedes fand sogleich die wahre Erklärung, daß nämlich ein Mensch, der sich schämt, eine widrige Empfindung wegen seiner eigenen Mängel, Fehler und Vergehungen habe. Hiedurch erlangte er seinen Zweck, und je-

„schen. Engeln und Teufeln haben „eine vernünftige Seele, und reden „auch, sie sind deswegen doch keine „Menschen."

Verlohnt es sich wohl der Mühe, den schaalen Witze dieser ungesitteten Spötter zu widerlegen? Nein, wahrhaftig nicht, man würde sich dadurch nur selbst erniedrigen. Wenn ich euch, liebste Mitschwestern! inzwischen um was bitten darf, so habt Mitleiden mit diesen armen Leuten, denn sie sehen gewiß nicht, was sie reden. Haltet sie für solche, die arm im Geiste sind, denn sie gehören unter die Blödsinnigen. Allein, wenn euch ein Zufall in ihre Gesellschaft bringt, so habt die Güte, sie — zu verachten: laßt sie

---

des räumte ihm ein, daß es zuvor nicht verstanden hätte, was schämen sey. Er gieng weiter, und foderte mehr Erklärung von der Ehre, von der Rechtschaffenheit rc. und dadurch brachte er die ganze Gesellschaft zu dem Geständniße, daß die wenigsten das verstünden, was sie sagten.

auf euern Gesichtern lesen, daß ihr eines edlern Umgangs gewohnt seyd. Ueberlaßt sie ganz ihrem Schicksale, und sie sind gewiß gestraft genug. Die Erfahrung hat es gelehrt, daß diejenigen, die sich in den Spöttereyen über das weibliche Geschlecht ganz besonders ausgezeichnet haben, demselben schon oft dadurch eine stillschweigende öffentliche Genugthuung geleistet haben, daß ihre Wahl gemeiniglich auf eine der unwürdigsten Kreaturen, die nur hat können gefunden werden, gefallen ist. Der Liebesgott läßt nicht mit sich scherzen, und er weiß sich nachdrücklich an denjenigen zu rächen, die dreist genug waren, wider ihn oder die unter seine Fahne gehörigen Personen Lästerungen auszustoßen. Selbst obengedachter Rousseau ist ein noch nicht verjährtes Beyspiel davon. Er heurathete eine geringe Dienstmagd, die nun dem Philosophen einen von ihrer Klasse, einen Bedienten, zum Nachfolger gegeben hat.

Ich bin weit davon entfernt, meinem Geschlechte eine Lobrede zu halten, und solches von allen Fehlern frey zu

sprechen; ich bin nicht partheyisch oder blind genug, etwas dergleichen zu behaupten: aber ich getraue mir doch, all jenen gegründete Vorwürfe machen zu können, die sich von einer unüberlegten Hitze oder von einem tadelswerthen Hange zu hämischen Anspielungen dahin reißen lassen, unser ganzes Geschlecht überhaupt anzuschwärzen, ohne denjenigen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die wirkliche Verdienste besitzen. Sie sollten bedenken, daß Stachelreden oder Schriften von dieser Gattung, wo alle Personen auf den nämlichen Fuß behandelt werden, ganz gewiß ihren Endzweck verfehlen.

Inzwischen wäre ich doch begierig, was diese Witzlinge zur Antwort geben würden, wenn man ihnen diese oder ähnliche Fragen vorlegte:

Ist nicht das erste Weib aus einem viel besseren Stoffe gemacht worden, als der Mann? Ist eine Menschenrippe nicht von Leimen unterschieden, und besser als dieser?

Ist nicht das Weib gleichsam das letzte Meisterstück und die Krone der

ganzen Schöpfung? und wäre diese, ohne die Eva, nicht ganz unvollkommen gewesen?

Nach ihr kam nichts mehr; schien also nicht alles vor ihr Erschaffene, und unter diesen ohnstreitig auch der Mann, nur ihrentwegen da zu seyn?

Man nennt unser Geschlecht das schöne Geschlecht, und dieß gewiß nicht ohne Grund. Die Schmeicheley hat gar keinen Antheil an diesem Beynamen. Wer nur immer Augen und Vernunft hat, wird eingestehen müßen, daß das Frauenzimmer überhaupt an geistiger und leiblicher Schönheit das männliche Geschlecht übertrift. Ihre zärtern Glieder und feinere Haut, ihre schönere Farbe des Leibes können nicht geläugnet werden: der sanftere Charakter ihres Gemüthes, ihre empfindungsreiche Seele hat mehr Schönes, als jene der Männer. Unsere Vorgänger haben die Tugenden, die Grazien, die Künsten und Wissenschaften unter weiblicher Gestalt vorgestellt. Wie viele nicht minder wichtige Punkten wäre ich noch beyzubringen im Stande, wenn

ich nicht befürchtete, zu weitläufig zu seyn. Ich begnüge mich also von diesem reichhaltigen Stoffe nur etwas weniges berührt zu haben, in der gewißen Zuversicht, daß obige Helden mir ewig die Antwort schuldig bleiben werden.

Tiefsinniges Studiren und mühsames Lernen schicken sich nicht wohl für ein Geschlecht, das aufhören würde, liebenswürdig zu seyn, wenn es sich mit gelehrten Grübeleyen abgeben wollte. Wenn die Natur bey der Bildung eines Frauenzimmers mit ihren Reizen nicht sparsam gewesen; wenn es den angebohrnen Mutterwitz wohl anwendet; wenn es durch eine gewiße Leichtigkeit allen seinen Handlungen einen Schwung zu geben weiß, so ist schon viel gewonnen. Meines geringen Dafürhaltens sollte der Innhalt der ganzen Wissenschaft des Frauenzimmers, und ihr einziges Studium der Mensch, und unter den Menschen der Mann seyn. Unsere Weltweisheit bestehet nicht im Vernünfteln, sondern im Empfinden. Wir därfen nicht darüber verlegen seyn, daß wir gewiße hohe Einsichten nicht besitzen; daß wir

furchtsam, und zu wichtigen Geschäften nicht aufgelegt sind; hingegen können wir alle diese Eigenschaften am Manne fodern, und jede von uns kann die Erhabenheit ihrer Seele nicht besser zeigen, als wenn sie diese edlen Eigenschaften zu schätzen weiß, sofern solche bey ihm anzutreffen sind. Ist es aber nicht eine Art von äußerster Ungerechtigkeit, daß, wenn wir die Geschicklichkeit haben, einen solchen zu entdecken, deßen Wahl uns sowohl Ehre als Vergnügen machen würde, daß es uns dennoch, blos wegen der von langem her beybehaltenen Gewohnheit, verbothen ist, unsere Gesinnungen demselben deutlich an Tag zu geben?

Ist die Ehe ein Stand der Freuden, der Ruhe und Zufriedenheit, so sehe ich nicht ein, aus was Grunde man sich diejenige Person soll aufdringen lassen, mit welcher man dieses Vergnügen gemeinschaftlich genießen will. — Ist er aber wie andere wollen, ein Joch, ein nothwendiges Uebel, ein Stand, welcher den Verlust der Freyheit unumgänglich nach sich zieht, so laß man dem armen

Frauenzimmer wenigstens den traurigen Trost, denjenigen selbst zu wählen, dem es mit dieser so kostbaren Freyheit ein Opfer machen will. Und wenn je die Ehe eine Bürde ist, so sollte man ja vielmehr andere zu Uebernehmung einer Last aufzumuntern, als ihnen solche schwer zu machen suchen. So viele durch einen verjährten Gebrauch in Ehesachen adoptirte Vorurtheile sind gewiß eben so viele Hindernisse davon.

In alten Zeiten sollen Aufmunterungen zur Ehe eine Sache des Staats gewesen seyn; ja man sagt sogar von Gesetzen, die wider jene Mannsleute gemacht worden, die sich bis zu gewißen Jahren nicht verehligt haben. Die Wahrheit zu sagen, will mir ein solcher Zwang, obschon man triftige Ursachen dazu gehabt haben mag, nicht gar wohl gefallen; denn so wie ich die Menschen kenne, so haßt ihr Willen alle gewaltsame Mittel, und er sträubt sich gegen Nichts so sehr, als wider das, was ihm gebothen wird. Sollte es aber nicht möglich seyn, ein leichteres, weniger Auf-

sehen machendes Mittel ausfindig zu machen, die Heurathen zu befördern, ohne daß man den Zwang der Gesetze nöthig hätte?

Der Mann ist es, der Brod ins Hause schaft. So ist es beynahe in der ganzen Welt Sitte und Gewohnheit. Die Verrichtungen der Männer, sie mögen nun seyn, von welcher Klasse sie wollen, machen, daß der Schornstein rauchet. Die Frauenzimmer sind also bestimmt, von der Männerhand ihren Unterhalt zu erwarten; denn was man auch immer von dem Verdienste der Handarbeiten des weiblichen Geschlechtes sagen wollte, so kömmt er doch in Rücksicht auf das Ganze in gar keine Betrachtung. Ist es nun aber nicht höchst unbillig, wenn man es blos der Ersteren Willkühr anheim gestellt seyn läßt, ob und wenn sie eine Person wählen wollen, mit der sie den Genuß ihrer erworbenen Güter theilen wollen? Ist es etwa wider die Natur, wenn Frauenzimmer, unter Voraussetzung obiger Umstände, jemanden aufsuchen, der sie versorgt? Beynahe soll-

re man es glauben; denn man ist grausam genug, sie zu einem Warten zu verdammen, das ihnen eben so beschwerlich, als nachtheilig seyn muß. Man erlaubt ihnen, immer zu hoffen, ohne zu beherzigen, wie gegründet jenes Sprichwort sey: Wer allein von der Hoffnung lebt, steht in großer Gefahr, im Spitale zu sterben. Höchstens ist es nur einer Reichen aus unserm Geschlechte vergönnt, unter mehreren Anwerbern einen zu wählen, und diesem zufolge ertheilt das Geld allein die Fähigkeit, einen Stand zu ergreifen. Wenn deme also, so hat La Bruyere in dem entgegengesetzten Falle nicht übel gesagt: „Manches Mädchen ist nicht „reich genug, um in einem Kloster „das Gelübd der Armuth abzulegen.“

Leider! sieht man sehr oft das männliche Geschlecht sich des größten Undanks schuldig machen. Manche unschuldige Kreatur, die schwach genug war, den betrügerischen Versprechungen einer Mannsperson Glauben beyzumessen; die das wirklich empfand, was ein Treuloser für sie zu

empfinden nur geschienen hat; die eine so gute Meinung von ihm hatte, daß sie sich und ihr ganzes Glück seinen Händen anvertraut hat, wird doch nach allen diesem auf das gleichgiltigste von ihm behandelt. Und solcher Männer, welche die ihnen von ihren Weibern erwiesenen Zärtlichkeiten mit einer für empfindsame Seelen äußerst kränkenden Kaltsinnigkeit belohnen, giebt es leider nur zu viel. Hat eine Mannsperson durch Heurathskontrakt ein Weib erhalten, so soll es ihr glatterdings genug seyn, dem Manne ganz zuzugehören, ohne daß sie sollt verlangen dürfen, daß der Mann ganz ihr gehöre. Sich selbst das Privilegium geben, ungestraft ungetreu zu seyn; sich selbst alles erlauben, dem Gegentheile aber alles verbieten, schmeckt nach einer offenbaren Tyranney, und jeden, der so was unternimmt, kann man mit Grunde als einen, der sich des Lasters der verletzten Menschheit schuldig macht, ansehen.

Beynahe sollte man glauben, die Mannsleute hätten sich blos darum

einer solchen Autorität und Oberherrschaft über das Frauenzimmer angemaßt, um nur dessen Vollkommenheiten, deren ganze Stärke sie mehr als zu wohl fühlten, dadurch das Gleichgewicht halten zu können. Sie schmeichelten sich, ihre Gebieterinnen vor sich selbst zu verbergen; und da die Gesetzgebung in ihren Händen war, so bedienten sie sich derselben, um wenigstens den Schein, als wenn sie das weibliche Geschlecht in einer sklavischen Abhängigkeit erhielten, beyzubehalten. Wendungen und Drehungen, die zum Lachen sind.

Je mehr Zwang bey einem Vertrage herrscht, den zwey Parthien miteinander machen; je weniger Freyheit man in der Wahl der Mitteln hat, die man für sein Bestes am zuträglichsten zu seyn glaubt, desto schwerer fällt es, die Bedingniße eines solchen Vertrages zu erfüllen, und man wird folglich auch weniger strafbar, wenn man sich dawider verfehlt. Wahrhaftig! die Mannsleute bedenken ihren Vortheil sehr schlecht, denn sonsten würde in vielen Sachen ihr Be-

tragen ganz anders gegen uns seyn. Da sie sich das Recht herausnehmen, nur zu befehlen, und die Rolle unumschränkter Despoten zu spielen, so zwingen sie ja, so zu sagen, die armen Frauenzimmer, ihre Zuflucht zur Kunst zu nehmen, um sich von diesem harten Joche wo nicht gar zu befreyen, doch wenigstens dasselbe, soviel möglich, zu erleichtern. Man sagt, wir haben es in der Verstellungskunst weiter gebracht, als das männliche Geschlecht; man giebt vor, daß es weibliche Machiavellistinnen gebe, die es im ledigen Stande aus dem Grunde verstünden, durch List Anbeter zu bekommen, und unter selbigen denjenigen zu fangen, welchen sie gern haben möchten: im Ehestande hingegen wüßten sie vollkommen die Kunst, ihre Männer zu besiegen, zu beherrschen, das ganze Haus nach ihrem Kopfe zu regieren, die Befehle des Mannes willkührlich auszulegen, mit einem Worte, deren ganze Politik und Moral in einem Gewebe von listigen Streichen, Ränken, Intriquen, Verstellungen und Heucheleyen

bestehe. Sollte nun dieses Vorgeben wahr seyn, wie ich denn nicht dreist genug bin, die Möglichkeit davon in Zweifel zu ziehen, so haben die Mannsleute solches niemand anders, als sich selbst zuzuschreiben. Man zwingt unser Geschlecht mit Gewalt, der natürlichen Freymüthigkeit untreu zu werden, und anders zu scheinen, als es ist.

Es ist ausgemacht, daß nichts so sehr wider die Gesetze der Natur und der Vernunft ist, als von dem weiblichen Geschlechte einen blinden Gehorsam zu fodern. Es scheint, die Männer wollen ihre Rechte auf eine durch gewiße Ausdrücke ihnen eingeräumte Herrschaft gründen. Wie? wenn ich es über mich nehme, sie eines bessern zu belehren? Kömmt, kömmt her ihr männlichen Geschöpfe! Lernet von einem Weibe den wahren Verstand und den ächten Begrif der euch so geläufigen Redensart: das Weib muß dem Manne unterthänig seyn. Diese Herrschaft, auf die

ihr euch so vieles zu guten thut, die ihr so widerrechtlich ausdehnet, und die bey vielen in eine unterdrückende Sklaverey ausgeartet ist, besteht nicht sowohl in einer Obermacht, als vielmehr in einer guten Ordnung, damit die häusliche Einigkeit besser erhalten werde, das ist, wenn die Meinungen getheilt sind, so soll des Friedens und der Ordnung wegen der Wille des Mannes den Vorzug haben. Der Mann und die Frau bekleiden beyde die erste Würde im Hause, und der Mann hat in derselben nur die erste Stelle. Die Frau ist ihm nicht als eine Sklavinn, sondern als eine getreue Rathgeberinn zugetheilt, deren Gedanken er hören, und wenn er sie für gut befindet, billigen und zur Ausübung bringen soll. Und nun fodere ich mit Beybehaltung aller frauenzimmerlichen Bescheidenheit jeden Männerkopf auf, mir etwas anstößiges, widersprechendes oder unvernünftiges in diesem Satze zu zeigen.

Wenn es bey den Lacedemoniern, einem berühmten klugen Volke in dem alten Griechenlande, an deme war, daß eine Heurath sollte vollzogen werden, so zog die Braut Mannskleider an, zum Zeichen, daß sie in dem neuen Stande mit ihrem Manne gleiche Rechte und Gewalt haben und ausüben werde.

Wenigstens ist es außer allen Zweifel, daß die Ehe, ihrer Natur nach betrachtet, ein Vertrag ist, den zwey Personen miteinander eingehen, und bey welchem durch jene Punkten, über die man übereingekommen ist, die wechselseitige Rechten bestimmt werden; eine klare Probe, daß die Herrschaft eines Mannes über seine Ehegattinn ganz ohne allen Grund ist. Denn sie kann nicht hergeleitet werden aus der Natur der Sache, weil sie der natürlichen Gleichheit der Menschen gerade entgegen gesetzt ist, weder aus der Natur des Geschlechtes, weil daraus, daß der Mann mehr dazu gemacht zu seyn scheint, zu befehlen, noch nicht folgt, daß er auch wirklich

das Recht dazu habe. Zudem ist es eben noch nicht ausgemacht, daß die Männer allzeit mehr Stärke des Geistes und des Leibes haben, als die Personen von unserem Geschlechte.

Wenn ein Frauenzimmer bey sich überzeugt ist, daß sie einen höhern Rang, ein größeres Vermögen, mehr Vernunft und Klugheit besitzt, als diejenige Mannsperson, die sich zu ihrem Gemahle anbietet, so kann sie sich allerdings, mit Einwilligung des letztern, verschiedene Vorzüge vorbehalten, und ohne allen Widerspruch von dem natürlichen Gesetze, ich meine, der gänzlichen Gleichheit der Menschen abgehen. Der Fall, wenn eine regierende Frau sich entweder mit einem Prinzen unter ihrem Range, oder, wenn man will, mit einem von ihren Unterthanen vermählt, beweiset genugsam, daß die Autorität einer Frau über ihren Gemahl (selbst in Sachen, welche die Regierung der Familie betrift) gar nichts in sich enthält, das mit der Natur der ehelichen Gesellschaft streitet. In der That hat man

von jeher bey den gesittesten Nationen der Welt Heurathen gesehen, wo der Mann der Herrschaft der Frau unterworfen war. Wenn es nun nicht wider die Vernunft, noch wider die Natur ist, daß Frauenzimmer ganze Königreiche regieren, so streitet es um so weniger dawider, wenn sie in einer Familie alles nach ihrer Willkühr anordnen und regieren.

Noch wäre ich im Stande eine Menge meiner Absicht entsprechender Beweise beyzubringen; allein ich will abbrechen, um dadurch, wenn es anders möglich wäre, diejenigen zu beschämen, welche unartig genug sind, unserem Geschlechte die Gabe der Zurückhaltung im Reden oder Schreiben geradehin abzustreiten. Es wird übrigens nicht wenig schmeichelhaft für mich seyn, wenn meine gute Freundinnen in diesen bey müßigen Stunden hingeworfenen Gedanken ein Herz nicht verkennen wollten, das an allen dem den wärmsten Antheil nimmt, was die Gerechtsame und das Interesse unseres Geschlechtes betrift. Wenigstens

kann ich betheuern, daß dieses eine der angenehmsten Beschäftigungen war, die ich je in meinem Leben unternommen habe. Meine größte Belohnung wird darinn bestehen, wenn ich von gedachten meinen Freundinnen vernehmen werde, daß ich eine gute Sache nicht ganz schlecht vertheidiget habe.

Ob ich aber auf den Beyfall männlicher Leser (wenn mein Aufsatz je wider alles Vermuthen in die Hände eines derselben kommen sollte) würde Rechnung machen dürfen, daran habe ich alle Ursache zu zweifeln. Der Lieblingsfehler sehr vieler unter ihnen ist, wie bekannt, Tadeln, und ein Frauenzimmer, das man außer dem Küchenzettelmachen mit der Feder in der Hand erblickt, ist in ihren Augen ein Greuel; ja, vielleicht kann, ihrer Meinung nach, kein größeres Verbrechen gedacht werden, als eine Gewohnheit zu bestreiten, wobey sie, wenn solche sollte aufgehoben werden, so viel zu verlieren glauben. Diesem zufolge würde ich zwar ihrerseits Wi-

dersprüche erwarten, aber — nie fürchten. Von der Wahrheit meiner Gründe überzeugt würde ich mich in die Unschuld meiner Absicht einhüllen, und bey allem ruhig bleiben. Inzwischen kann ich nicht umhin, dem männlichen Geschlechte vorzustellen, daß ich im höchsten Grade billig und discret bin; ich mache ja nicht die geringste Foderung, wodurch dasselbe könnte empört werden; ich verlange gar nicht, daß die Gewohnheit, von der hier die Rede ist, durch ein allgemeines Gesetz sollte getilgt werden; Nein, unser ganzes Geschlecht (meine Wenigkeit nimmt es allenfalls über sich, dasselbe zu verantworten) würde sich an einer stillschweigenden Gutheißung und Duldung alles dessen, was bisher nicht gebräuchlich war, vollkommen begnügen. Ein ausdrückliches Verbot würde allzeit eine seit so vielen Jahrhunderten unrechtmäßig ausgeübte Gewalt voraussetzen; unser eigener Vortheil erfodert aber, daß wir den Herren Mannsleuten diese Scham ersparen. Ich meinerseits kann mich nicht bereden,

daß das ganze männliche Geschlecht so gar sehr verdorben seyn sollte, der erkannten Wahrheit hartnäckig zu widerstreben, und wenigstens werden doch einige davon mit unbefangenem Gemüthe das betrachten, was andere aus Bosheit nicht sehen wollen, vielleicht auch wegen schwachen Augen nicht sehen können. Johannes Frauenlob, der blos wegen einiger zum Ruhme unseres Geschlechtes verfertigten Gedichten diesen Namen sich erworben, wurde nach seinem Tode von zwölf Jungfrauen zu Grabe getragen, auf welches sie aus Dankbarkeit, nach damaliger Sitte und Gewohnheit, Oel und Wein gegossen haben. Wenn zu unsern Zeiten ein geschickter Mann, der bey einem gefühlvollen Herzen alle Dinge nach seinem Werthe zu schätzen weiß, sich hervorthäte, und die fernere Vertheidigung unseres Geschlechtes über sich nähme (weil noch mehrere Beschwerden und Eingriffe in unsere Rechte vorhanden) so würde ich, nicht ohne guten Grund, demselben gewiß ein viel glänzenderes Schicksal prophezeyen.

Kann er wohl eine schönere Belohnung haben, als wenn in allen weiblichen Gesellschaften sein Lob laut ertönen wird? Es giebt Dichterinnen unter uns; die beste Lobschrift einer männlichen Feder würde einem wohlgerathenen weiblichen Sinngedichte nachstehen müßen. — Er würde des ledigen, so wie des verheurathеten Frauenzimmers Liebling, und der geheime Rath in allen ihren Herzensangelegenheiten werden. — Man würde gemeinschaftlich seine Parthie ergreifen, wenn je ein Lästermaul gegen unsern Sachwalter und Vertheidiger losziehen wollte. — Man würde ihm in allen seinen Wünschen zuvorkommen, und ich stehe nicht gut dafür, daß man sich nicht oft in Geheim die Lust machen würde, ihn durch unerwartete Galanterien und Geschenke zu überraschen, um denselben ferners aufzumuntern. — Und endlich würde diejenige, die er auf seiner Laufbahne zu seiner Freundinn und Gesellschafterinn wählen würde, durch ihr Wohlwollen, durch ihre Zärtlichkeit und ganzes Betragen die Verbindlichkeiten, die ihm, so zu

sagen, unser ganzes Geschlecht schuldig ist, in vollkommenstem Maaße abzutragen suchen.

T. R. v. N.

Note. So wenig mein Herz auch sonst von Mißgunst weiß, so finde ich doch alle diese versprochenen Gunstbezeugungen so beneidenswerth, daß ich gerne mit dem zehnten Theile derselben zufrieden seyn wollte. Wie gerne, wie unermüdet wollte ich um diesen Preiß arbeiten! allein, da ich mir noch bis itzt zu wenig Geschicklichkeit zutraue, den Wunsch der Verfasserinn obigen Aufsatzes zu erfüllen, so wird mir doch vielleicht schon die Ausgabe dieses frauenzimmerlichen Concepts als ein kleines Verdienst angerechnet werden, und alsdenn wohl mir

dem Herausgeber.

Die Liebe in der Ukraine,

oder

historischer Beweiß,

daß in Europa eine Nation existirt, bey welcher die Mädchen sich selbst einen Bräutigam suchen.

In der Ukraine gehen die Mädchen selbst auf das Freyen aus, und sie geben sich alle Mühe, denjenigen, der ihnen unter den jungen Mannsleuten am besten gefällt, zu einem Manne zu bekommen. Das Mädchen, welches auf irgend einen jungen Menschen ein Aug geworfen, gehet gerade in desselben Wohnung; wobey sie die Zeit wohl in Acht nimmt, wo sie sicher glauben kann, sowohl ihren Geliebten, als dessen Eltern anzutreffen. Sie setzt sich ohne Umstände nieder, wendet sich zu demjenigen, der ihr Herz verwundet hat, giebt ihm einen nach Landesart süßen Lie-

besnamen, und bedient sich etwa dieser oder dergleichen Ausdrücke: „Ich „sehe dir es an deinem Gesichte an, „daß du ein guter Mensch bist, und „daß du dein Weib rechtschaffen lie„ben, und wohl halten wirst. Weil „ich nun eine so gute Meinung von „dir habe, so bitte ich dich recht in„ständig, mich für dein Weib zu neh„men.“ Das nämliche sagt sie mit einigen Veränderungen zu den Eltern ihres Geliebten, welche sie ersucht, in ihre Heurath einzuwilligen. Bekömmt sie das Jawort gleich, gut; schlägt man ihr aber die Sache ab, oder macht einige Entschuldigungen, z. B. daß der Mensch noch zu jung sey, daß er noch nicht ans Heurathen denken dürfe ꝛc. ꝛc. so ist sie gleich mit der Antwort fertig: sie werde nie von ihm ablassen, und auch nicht von dannen gehen, bis sie ihn nicht zu ihrem Manne erhalten habe. Wie gesagt, so gethan. Die Mädchen in der Ukraine sind nicht wankelmüthig; sie stehen anbey in der Meinung, daß man sich einer guten Sache wegen schon etwas Mühe geben dürfe.

Sie bleibt also da, und macht gar keine Mine zum Fortgehen, weil sie sich einmal in den Kopf gesetzt hat, ohne denjenigen, den sie so sehnlich zu haben wünscht, das Haus nicht zu verlassen. Nach etwelchen Wochen sehen sich die Eltern wohl genöthigt, dem eifrigen Anhalten dieses Mädchen nachzugeben, wie sie denn ihrem Sohne selbst zureden, seine Liebhaberinn mit einem guten Auge zu betrachten, das ist, als ein Mädchen, das seine Frau werden soll. Der Geliebte wird nun auch geschmeidiger; es freut ihn, daß ihm dies Mädchen zeither so gut war; er glaubt eine Art von Verbindlichkeit zu haben, Liebe mit Liebe zu vergelten; er vereinigt nun seine Bitte mit jener des Mädchens, der Eltern völlige Einwilligung in ihre Heurath zu erhalten, und so wird aus diesen beyden Leuten ein Paar. Man wird ohne Mühe einsehen, daß es den verliebten Mädchen in der Ukraine nicht leicht fehlen kann, bald einen Mann zu bekommen; denn durch ihre Beständigkeit nöthigen sie gleichsam ihren Liebsten und dessen Eltern, das

Jawort von sich zu geben. Was aber zur Beschleunigung dieses Geschäftes nicht wenig beyträgt, ist ein unter diesem Volke im Schwung gehender Aberglaube, daß sie durch eine längere Weigerung den Zorn des Himmels auf sich lüden, und ein unausbleibliches Unglück zu befürchten hätten. Wenn man so eine gute Seele von einem Mädchen zum Hause hinauswiese, so würde man auch ihre ganze Verwandtschaft beleidigen, die eine solche Abweisung leicht für eine Beschimpfung ansehen, und Lust bekommen könnte, dieselbe zu ahnden. Ueberhaupt ist anzumerken, daß ebenbeschriebene Gewohnheit unter Leuten von gleichem Stande sorgfältig beobachtet wird; denn der Unterschied in Ansehung des Vermögens ist nicht sehr merklich unter ihnen. Aber eine andere Bewandniß hat es mit zwoen Personen ungleichen Standes, z. B. wenn ein Bauer eine vornehmere Frauensperson heurathen wollte. Dieß ist dorten keine unmögliche Sache, wie denn die dabey üblichen Umstände sonderbar sind. Allein ich übergehe

sie, da sie nicht zu meiner Absicht dienen. Genug, angeführte Thatsache beweiset, daß man in Europa eine Nation antrift, die nicht zu den Barbaren gerechnet wird, und die weit über das Vorurtheil hinweg ist, daß es Mädchen eine Schande ist, selbst auf das Freyen auszugehen.

Parallel
zwischen einem Amerikaner und Europäer
in
Ehestandssachen.

Von

einem Unbekannten.

* * * * *
* * * *

Bey den Völkern in Westindien ist es, so wie auf unserer Halbkugel, ein durchgehends eingeführter Gebrauch, daß eine Mannsperson, der ein Mädchen zu heurathen verlangt, solche von ihrem Vater begehren muß. Es wäre eine Art von Ungerechtigkeit, wenn er ohne diese Erlaubniß zu ihrem Besitz käme. Nebst diesem muß der Ehestands-Kandidat auch soviel Geschicklichkeit haben, sich und seiner Familie den

Unterhalt zu verschaffen. Erstere Gewohnheit ist den Gesetzen der Natur vollkommen angemessen; und die zweyte hat ihren Grund in der Liebe, die ein Vater für seine Kinder trägt. Uns Europäern hat es beliebt, diese Völker mit dem Namen der **Wilden** zu belegen, und durch diese Benennung wird mancher nur gar zu leicht verführt, zu glauben, als wenn die Begriffe und Empfindungen der Natur und Liebe völlig bey ihnen erstickt wären. Allein man betriegt sich nicht wenig hierinn. Es ist zwar möglich, daß es einige giebt, die verwildert genug sind, als daß man an ihnen etwas mehr als einen kleinen Schein davon wahrzunehmen im Stande ist; aber es ist wohl kein einziger, der so weit ausgeartet wäre, daß er diese Empfindungen ganz und gar sollte verloren haben. Es scheint vielmehr, daß die Amerikaner, überhaupt betrachtet, sich weniger, als wir, von diesen zwoen Gewohnheiten entfernen.

Wir haben in Europa eine ungeheure Menge Beyspiele von Kindern, die sich entweder aus Liebe zu einer

zügellosen Freyheit, oder auch aus andern sträflichen Beweggründen der Leitung und dem Gehorsame ihrer Eltern entzogen haben: wir haben eine Menge Beyspiele von Töchtern, die mit Gewalt entführt worden, oder die sich mit Willen haben entführen lassen. — Sind heimliche Heurathen etwa so gar selten? — Wie viel Ehen giebt es nicht, die durch eine unauslöschliche Schande gebrandmarkt sind? — Wie oft trägt es sich nicht zu, daß sich junge Leute durch die Bande des Ehestandes vereinigen, ohne einige Aussicht zu haben, ihr Brod zu gewinnen, ohne daß sie auch nur den Willen hätten, sich darum zu bewerben? — Dieß geschieht bey uns; aber von den Wilden wissen wir kein Beyspiel, daß sie in diese Fehler gefallen wären, und es würde wahrhaftig schwer seyn, hierinn über das Betragen eines Wilden und Europäers ein Urtheil zu fällen, ohne daß letzterer nicht dabey erröthen müßte. Wenn wir den Berichten der Reisenden Glauben beymessen dürfen, so befolgt der Wilde viel besser, als wir,

die von der Natur vorgeschriebenen Regeln. Ja, man kann sagen, daß ersterer sogar weniger im Stande ist, diesen Regeln zuwider zu handeln, als wir, aus der ganz natürlichen Ursache, weil er nicht von einer solchen Menge angenehmer und zugleich verführender Gegenstände umgeben ist, wodurch unsere Vernunft gemeiniglich benebelt wird, und die uns nicht selten auf die allergemeinsten Vorschriften der Tugend vergessen machen. Er weiß nichts von solchen Gegenständen, die, wiewohl Natur und Vernunft uns verbieten, einigen Gebrauch davon zu machen, sich dennoch ohne Unterlaß unserer Einbildungskraft aufdrängen; durch ihre beschwerliche Gegenwart uns oft ganz trostlos machen, und endlich anreizen diejenigen nachzuahmen, mit welchen wir in Gesellschaft leben. Man sieht freilich ein, daß dieses eine strafbare Nachahmung ist; aber man getraut sich doch nicht, ihr Joch abzuschütteln, weil es oft Gefahr bringt, sich dadurch, daß man nicht wie andere lebt, lächerlich zu machen. Die gro-

ße Kunst der Höflich- und Artigkeit soll, wie man sagt, darinn bestehen, daß man sich nach den Gebräuchen bequemt, die schon von langem her eingeführt sind, und von Leuten, die in einigem Ansehen stehen, befolgt werden. Inzwischen giebt es unter diesen Gebräuchen, die schon das Bürgerrecht bey uns erhalten haben, sehr viel gefährliche und schädliche, wodurch die Leidenschaften nur angefeuert werden, und die mit den Pflichten der Natur und Vernunft in einem beständigen Streite liegen.

Wenn wir Mannsleute durch das, was man insgemein Lebensart nennet, berechtigt werden, gewiße allzuernstliche Vorschriften des Lebens in etwas zu mildern, wenn wir manchmal verpflichtet sind, die Gebräuche der Welt den allzustrengen Lehren der Weisheit vorzuziehen, so hat doch dieses in Ansehung des weiblichen Geschlechtes keine Statt. Den Männern hat es einmal gefallen, die Frauenspersonen zu Sklavinnen einer gewißen Pflicht zu machen, die sie

die Ehre genannt haben. Durch diese Ehre sind ihnen nicht nur die Reizungen der Liebe außer dem Ehestande untersagt, (wogegen nichts einzuwenden ist) sondern sie verbietet ihnen, was am meisten auffällt, und in Betrachtung gezogen zu werden verdient, auch nur das geringste Verlangen zu äußern, ihrem Berufe nachzukommen, das ist, daß sie möchten verheurathet seyn; am wenigsten erlaubt diese sogenannte Ehre, daß sie jungen Mannspersonen, die in ihren Augen liebenswürdig scheinen, eine förmliche Liebeserklärung machen dürfen. Diese Ehre verlangt also, daß ein Geschlecht, das viel schwächer als das männliche ist, die schönste und heftigste unter allen Leidenschaften verläugnen, und unterdrücken soll. Giebt es je Mädchen, die ein wenig kühner sind, als ihre andern Mitschwestern; die sich mit einer ungewöhnlichen Herzhaftigkeit von der Sklaverey dieser tyrannischen Ehre loszumachen suchen; die auf eine edle Art die Empfindungen ihrer zur Liebe geschaffenen Herzen entdecken; die mit ihren Liebhabern eine

zärtliche Korrespondenz unterhalten; die ihre Eroberungen soweit treiben, daß sie, nicht bloß mit den Herzen zufrieden, sogar die Personen selbsten zu erobern suchen, so sind dieß nur Beyspiele, die von der Regel, welche die Mannsleute dem schönen Geschlechte über den Wohlstand vorgeschrieben haben, eine kühne Ausnahme machen. Die Seltenheit bestimmt den ganzen innerlichen Werth dieses Betragens. Können aber auch alle Mädchen diese Beyspiele nachahmen? und weiß man denn nicht, daß nur das Erhabene sich über alle Regeln hinaussetzt? Personen von einem mittelmäßigen Schlag und Charakter haben gemeiniglich nicht Muth genug, von obigen Vorschriften ein wenig abzugehen; sie sehen keinen andern Ausweg vor sich, als höchstens vor der Welt die Mitteln zu verbergen, deren sie sich wider die Reizungen und Anfechtungen der Liebe bedienen; sie können nichts anders thun, als sich über die Ungerechtigkeit der Mannsleute zu beklagen, und wie Amaryllis in dem Pastor fido auszuruffen:

O wie glücklich seyd ihr,
Ihr grausamen Löwen und wilden Bären!
Ihr, die ihr bey eurer Liebe
Keine andere Vorschrift habt, als die Liebe selbst!
Wie beneide ich euer Loos hierinn!
Und wie unglücklich sind wir hingegen,
Wir, an denen durch die strengsten Gesetze
Die Liebe mit dem Tode gestraft wird.

Ohne Zweifel ist das Betragen der Wilden in manchem Betrachte unartiger und grober, inzwischen aber doch allzeit menschlicher, als das unsrige. Da bey ihnen die Gesetze des Wohlstandes völlig unbekannt sind, so erlauben sie dem weiblichen Geschlechte zu lieben, und die Mädchen können ohne Bedenklichkeit dem, der ihnen gefällt, ihre Neigung entdecken. Es geschieht aber auch wohl nie, daß ein Mädchen sich abhärmt, und vom nagenden Kummer verzehrt wird; man erhört ihre Seufzer, man gewährt sie ihrer Bitte, und jeder Vater sucht, da er der Einrichtung der Natur, soviel an ihm liegt, beystimmt und mitwirkt,

sobald als möglich seine Tochter in die Arme ihres Geliebten zu überliefern. Freylich wird das Heurathen den jungen Amerikanerinnen dadurch vorzüglich erleichtert, daß bey ihnen sehr wenig erfodert wird, eine Haushaltung anzufangen; denn — — —

*) Hier endigt sich plötzlich die Vergleichung beyder Nationen in Rücksicht auf Ehestandssachen. Ob dringende Geschäfte dieselbe unterbrochen haben, oder ob der Verfasser etwa jemand andern überlassen wollen, das Bild auszumalen, ist unbekannt. Meine Pflichten, nämlich jene eines Herausgebers, habe ich wenigstens erfüllt.

Moralischer Versuch
über
die alten Jungfern.

Von einem

großen Naturkündiger.

Wenn man die Einwohner großer Städte in gewiße Klassen theilen wollte, so würde ohnstreitig jene der alten Jungfern sehr beträchtlich seyn. Man macht sich gemeiniglich über sie lustig; ich sehe aber nicht ein, in wie weit man berechtigt sey, dieselben lächerlich zu machen. Könnte man mit dem nämlichen Rechte, als man der alten Jungfern spottet, nicht auch die alten Junggesellen durchziehen? Meine Absicht bey Mittheilung

dieses Aufsatzes ist übrigens lauter; ich glaube, daß er hier an seinem rechten Platze steht, und ich denke, daß manche alte Jungfer, wo nicht sehr viel Trost, doch wenigstens einige Waffen zu ihrer Vertheidigung darinn finden wird, ohne in Anschlag zu bringen, daß er jungen Mädchen auf mehr als eine Weise lehrreich seyn dürfte.

Eine alte Jungfer ist an sich selbst nicht lächerlich; sie wird es aber entweder durch die Ursache ihres Altwerdens, oder durch die Art, mit welcher sie ihr Alter erträgt, oder auch durch die besondere Denkungsart, die sie bey gewißen Gelegenheiten äußert.

Ein Frauenzimmer unter zwanzig Jahren ist noch jung, kömmt es über zwanzig, so geht es schon in die Jahre. Ich verstehe also durch eine alte Jungfer eigentlich eine Person, welche ihr dreyßigstes Jahr zurückgelegt hat. Diese Erklärung scheint

mir deswegen richtig zu seyn, weil kein unvereheligtes Frauenzimmer gesteht, daß es dreyßig Jahr alt ist; es gesteht aber, daß es in dem Zwanzigsten ist.

Für eine Jungfer ist ohnstreitig das dreyßigste Jahr der fatalste Zeitpunkt, und eben deswegen läugnet sie, so lange es nur immer möglich ist, daß sie über dreyßig sey. Ist etwa jemand so unbescheiden, sie um ihr Alter zu befragen, so bedient sie sich allerley Wendungen und zweydeutiger Redensarten. Sie sagt zum Beyspiel: Ich gehe in die Dreyßige — ich bin nicht weit über die Zwanzige — ich bin in meinen besten Jahren, und so weiters. Wenigstens wird man vier Jahre lang von ihr hören, daß sie in das dreyßigste Jahr gehe. Ich habe eine alte Jungfer gekannt, welche an ihrem dreyßigsten Geburtstage aus einem Gebetbuche, welches sie von ihrer Pathe an ihrem Tauftage geschenkt bekommen hatte, den von derselben hineingeschriebenen schönen Wunsch herausriß, blos deswegen, weil das Datum ihrer Geburt darinn stand.

Da man gemeiniglich die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes für den vornehmsten Zweck hält, warum das weibliche Geschlecht in der Welt ist, so schätzt man den Werth eines Frauenzimmers auch blos nach der Achtung, in welcher es unter den Mannspersonen steht. Wenn man nun annimmt, daß eine alte Jungfer keinen Mann bekommen können, so schließt man daraus, daß sie unter den Mannspersonen in gar keiner Achtung gestanden, ja sie wird sogar von sehr vielen Frauenzimmern deswegen für eine lächerliche und verächtliche Kreatur gehalten. Daher mag es ohne Zweifel auch kommen, daß die alten Jungfern selbst bey allen Gelegenheiten erzehlen, wieviel schöne Parthien sie haben können, die sie aber ausgeschlagen hätten.

Wenn eine alte Jungfer deswegen zu einer alten Jungfer geworden, weil sie keine besondere Schönheit gehabt, oder nicht reich gewesen, oder weil ihre geizigen und seltsamen Eltern sie nicht ansehnlich ausstatten wollen, und sie von allen Bekanntschaften ab-

gehalten haben, oder weil keine von den jungen Mannspersonen, die sie gekannt, guten Geschmack genug gehabt hat, um sie ihrer innern vortreflichen Eigenschaften wegen zu heurathen; so ist ihr Stand für sie ein bloßes Unglück, woran sie nicht Schuld ist. So wenig er ihr zur Ehre gereicht, so wenig gereicht er ihr zur Schande. Einer solchen alten Jungfer geht es, wie manchem ungemein geschickten Menschen, der um eine Bedienung anhält, dem aber hundert andere ungeschicktere vorgezogen werden, und der unter langem Suchen endlich alt dabey wird. Wahrhaftig! es ist ein ganz besonderes Schicksal für manche Jungfer, daß man nicht weiß, und nicht begreifen kann, warum sie keinen Mann bekommen hat.

Wenn eine alte Jungfer darüber klagt, daß die Herren Mannspersonen nicht nach Vernunft wählen; wenn sie hinzusetzt, daß sie nicht reich gewesen, daß sie nicht geliebäugelt habe, und daß sie, dem Himmel sey Dank, nicht häßlich gewesen, so will sie dadurch zu verstehen geben, daß sie

nicht Schuld daran sey, daß sie zu einer alten Jungfer geworden. Ob dieses Vorgeben nicht oft aus einer großen Eigenliebe herrühre, will ich nicht entscheiden. Eine ohne ihre Schuld alt gewordene Jungfer sollte aber doch ihren Stand ohne Murren ertragen, weil derselbe nur ein Unglück ist, daß sie wegen der Narrheit der Mannspersonen, die sich selbst geschadet haben, erträgt.

Eine junge Frauensperson, welche eitel und buhlerisch gesinnt ist, bekömmt sehr viele Anbether. Durch die Menge dieser um sie herumschwärmenden Stutzer wird sie leicht verleitet, die Saiten sehr hoch zu spannen, in der Meinung, es könne ihr, bey einem so großen Gedränge um sie, gar nicht fehlen. Zu gleicher Zeit kömmt sie in den Ruf einer Koquette, und es werden zwar Mannspersonen genug da seyn, welche ihr die Cour machen wollen; aber destoweniger wird es jemanden einfallen, sie zu heurathen. Wenn diese nun eine alte Jungfer wird, so ist sie wohl auslachenswürdig, weil sie die Gelegenheit nicht in Acht ge-

nommen, damals zu heurathen, wo es vielleicht in ihrer Gewalt gestanden.

Ein Frauenzimmer setzt sich manchmal aus Stolz, oder aus andern Gründen vor, einen Mann von einem gewißen Stande zu heurathen, und sonst keinen andern. Z. B. diese will just einen Wechsler, einen Gelehrten, einen Sekretair; jene keinen andern als einen Hofrath haben, u. s. w. Es melden sich mittlerweile zwanzig Freyer von einem andern Stande; allein man giebt ihnen den Korb. Die Jahre verstreichen, und nachdem man sieht, daß der Verlangte nicht kommen will, so würde man gern einen von denen, die man abgewiesen hat, nehmen: aber es kömmt keiner mehr zurück. Für eine auf diese Art alt gewordene Jungfer weiß ich keinen Trost.

Mancher Jungfer schadet eine freye Aufführung, und ein daher entstandener schlechter Ruf, nichts; sie bekömmt, ehe man sichs versieht, einen Mann. Allein einer andern glückt es nicht so. Bloß ihre freye Aufführung, und der schlimme Ruf, den sie sich dadurch verursacht, macht sie zur al-

ten Jungfer. Eine solche muß freylich in ihren alten Tagen büßen, was sie aus Mangel der Klugheit und Vorsichtigkeit in ihren jüngern Jahren verschuldet hat.

Wenn eine Jungfer erträglich von Gesicht, und nicht übel gewachsen ist: wenn sie von ehrlichen Eltern herstammet: wenn sie sittsam und eingezogen ist: wenn sie in allen einem Frauenzimmer anständigen Geschicklichkeiten eine Fertigkeit besitzt: wenn sie nicht spröde, und nicht buhlerisch, nicht zu eingezogen, und nicht zu frey lebt: wenn sie nicht gar zu hoch hinaus will, und in der Wahl eines Mannes nicht zu delikat ist: wenn sie nicht dumm, und nur halbwege klug ist, so kann sie nichts dafür, wenn sie zu einer alten Jungfer wird. Es ist ein bloßes Unglück für sie, und kein Vernünftiger wird über den Unfall eines andern Spott treiben.

Manche alte Jungfer scheint von ihrem Stande einen ungemein lächerlichen, verächtlichen und schimpflichen Begriff zu haben. Sobald man nur in ihrer Gegenwart von alten Jung-

fern redet, so wird sie feuerroth, und ärgert sich; denn alles, was man von alten Jungfern sagt, hält sie für Spöttereyen. Vielleicht widerfährt auch mir dieses Schicksal, daß manche alte Jungfern nicht wenig auf mich schimpfen werden, weil ich den, in ihren Gedanken wenigstens, unseligen Entschluß gefaßt, diesen Versuch herauszugeben. Mir würde dieses aber sehr nahe gehen, weil ich weit davon entfernt bin, jemanden, wer es auch sey, zum Besten zu haben. Ich habe für das Alter überhaupt viel zu viel Ehrfurcht, besonders da ich von einer gewißen alten Jungfer, die schöne Kapitalien hat, die Zusicherung habe, in ihrem Testamente einstens wohl bedacht zu werden. Uebrigens dünkt mich allzeit, daß, wenn eine alte Jungfer sich ihres Standes schämt, dieses derselben höchst nachtheilig seyn könne. Braucht man sich denn einer Sache zu schämen, die in sich selbst nichts lächerliches oder schändliches ist? Es ist wohl zu bedenken, ob man durch ein solches Betragen nicht den

Argwohn bey den Leuten erwecke, als wenn man eben nicht auf die rühmlichste Art zu einer alten Jungfer geworden sey. Man könnte leicht denken: ohnfehlbar muß das veralterte Kind selbst Schuld daran seyn. Ueberdies sollte jede alte Jungfer wohl zu Gemüthe führen, daß die Welt mehr als zu vorsichtig ist, fremde Fehler zu entdecken, ja sie treibt den Muthwillen so weit, daß sie einen Menschen um soviel mehr verhöhnt und vexirt, je mehr er sich aus dem Spotte macht, und denselben zu Gemüthe nimmt. Wenn ich in dieser Sache sollte zu Rathe gezogen werden, so würde ich wohl folgende Maxime anempfehlen: **Man erhebt sich über allen Spott, wenn man die Kunst versteht, auf eine gewiße Art über sich selbst zu lachen.** Wenn eine alte Jungfer die Herzhaftigkeit besitzt, ihr wahres Alter freymüthig zu gestehen, und sich selbst eine alte Jungfer nennet: wenn sie noch überdies selbst über die Fehler und Thorheiten der alten Jungfern auf eine angenehme Art scherzen kann, so kann sie nur von einem Dummkopfe

ihrer alten Jungferschaft wegen vexirt werden.

Wenn eine alte Jungfer endlich noch einen Mann nimmt, so nimmt sie gemeiniglich einen solchen, den sie in ihren jungen Jahren kaum über die Achseln würde angesehen haben. Man betrachtet sie alsdenn wie eine verzweifelnde Person, die zu sehr verräth, um was es ihr zu thun ist. Die Beyspiele sind übrigens nicht selten, daß alte Jungfern sich an Männer verheurathen, deren Mütter sie seyn könnten. Eine solche alte Jungfer ist — lächerlich, und ein solcher Mann — beklagenswürdig.

Wenn eine alte Jungfer den ehelosen Stand über den verehelighten erhebt, so denkt jedermann an den Fuchs in der Fabel, welcher die Weintrauben verachtete, die er nicht bekommen konnte. Wenn sie es für eine Thorheit ausgiebt, jung zu heurathen, so erweckt sie wider sich selbst den Geist der Verspottung, weil man denkt, sie würde so nicht reden, wenn sie so glücklich gewesen wäre, jung zu heurathen.

Manche alte Jungfer redet bey jeder Gelegenheit von ihrem Vorsatze, ins Kloster zu gehen, oder nicht zu heurathen. Sie hoft, man werde so höflich seyn, und ihr sagen: sie solle das nicht thun — es sey Schade, daß die Welt ihrer sollte beraubt seyn — sie sey für das Klosterleben noch zu jung und zu reizend. Und hiedurch möchte sie gern die Anwandlungen der Verzweiflung in ihrem Herzen unterdrücken. Allein das gute Kind betriegt sich. Man macht ihr zwar ein Kompliment; aber man denkt doch dabey: Je nun in Gottes Namen, je eher, je besser.

Eine alte Jungfer ist sehr geneigt, die Prädestination zu glauben; denn sie führt immer den Satz im Munde: die **Ehen werden im Himmel** geschlossen, und sie versteht denselben so, als wenn die Menschen durch ihr Verhalten nichts dazu beytragen könnten. Eine verunglückte Person findet allzeit einen besondern Trost darinn, wenn sie die Schuld ihrer Noth dem Himmel allein aufbürden kann.

Es giebt alte Jungfern, die schön thun wollen. Das Affektiren kleidet zwar niemanden gut; es ist aber ausgemacht, daß nichts lächerlicher in die Augen fällt, als wenn alte Jungfern spitzige Mäulchen machen, liebäugeln, oder sonst sich zieren, sonderlich in der Gesellschaft mit jungen Mannsleuten. Sie sollten bedenken, daß, da die Natur die ihnen etwa geliehenen Reize wieder zurückgenommen hat, daß auch die Menschen sie von der Mühe dispensiren, diesen Abgang durch Kunst zu ersetzen.

Ich kann mir für alte Jungfern kein größer Unglück denken, als wenn sie verliebt werden. Da sie sehr geneigt sind, die geringste freundliche Mine für eine Liebeserklärung anzusehen, so pralen solche alte Jungfern auch mit so vielen Freyern, die sie, ihrer Meinung nach, wollen gehabt haben; denn sie rechnen alle jene darunter, welche ihnen die Hände gedrückt, oder was artiges vorgesagt haben. Wenn nun einen das Schicksal trift, in einer Gesellschaft eine alte Jungfer zu bedienen, die vielleicht eine

Anwandlung von der Liebe fühlt, so weiß ich keinen bessern Ausweg, als mit ihr wie mit einer Großmama umzugehen, denn sonst wird man ihrer gewiß nicht so leicht los. Sie wollen gar kein Ehrenwort verstehen.

Nichts wird so leicht in eine Stadtklatsche metamorphosirt, als eine alte Jungfer; denn wenn von einer bevorstehenden Heurath irgend eines Paares die Rede ist, so wird gewiß von niemand der Bräutigam heftiger durchgezogen, als von dieser oder jener alten Jungfer. Wenn man die Stimmen sammeln sollte, was wohl die Ursach davon sey, so würde sicher jedermann den Neid als den Hauptbeweggrund davon angeben. Auch ich kann dieser Meinung meinen Beyfall nicht versagen.

Man sagt, die Schiffleute beten nicht ehe, als bis ihnen das Ungewitter über dem Kopfe schwebt. Etwas ähnliches wollen auch einige von den alten Jungfern behaupten, die oft nur aus Noth andächtig werden. So sollen sich auch al-

te Jungfern finden, welche ihre Grillen zu vertrinken suchen: ja es trägt sich wohl oft zu, daß eine Betschwester und Branntweinschwester in einer Person beysammen sind. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

*) So weit geht die Handschrift.

Die Kunst zu heurathen.

Vorbericht des Herausgebers.

Der Ehestand ist von jeher der wahre Beruf der Frauenzimmer, und das eigentliche Ziel aller ihrer Bemühungen und Wünsche. Die Mutter Natur will es so, und man hat bemerkt, daß die schöne Helfte des menschlichen Geschlechtes in keinem Punkte so viel Folgsamkeit äußert, als in diesem, folglich auf jeden auch kleinsten Wink von ihr überaus aufmerksam ist. Allein, um glücklich zu seyn in diesem Geschäfte, dies ist und bleibt doch immer ein Werk der Vernunft, der Klugheit. Die Rechte, welche das weibliche Geschlecht in der Wahl eines Gatten mit dem männlichen gemeinschaftlich hat, sind zwar in gegenwärtigem Werkchen in ein so klares Licht gesetzt worden, daß sie keiner Erläuterung mehr nöthig zu haben scheinen. Dem ohngeachtet dürfen sie in Rücksicht auf die Ausübung noch

manchen Schwierigkeiten unterworfen seyn: ein Schicksal, daß sie mit den besten Entwürfen, die je gemacht worden, gemein haben. Bis nun jener glückliche Zeitpunkt erscheinen wird, wo man beyderseits über diesen strittigen Punkt vollkommen wird einverstanden seyn, würde es dem schönen Geschlechte ungemein vortheilhaft seyn, wenn es folgende Maximen einsweilen befolgen wollte. Sie haben ein von dem vorigen ganz verschiedenes Frauenzimmer zur Verfaßerinn, das viel Weltkenntniß verräth, und ich hoffe, daß die Unpartheilichkeit, mit welcher ich diese Gedanken mittheile, mein kleines Verdienst um die weibliche Welt gewiß nicht verringern werde. Ich will diese für das Interesse ihres Geschlechtes so sehr eifernde Schriftstellerinn nun selbst in dem vertrauten und offenherzigen Tone reden lassen, der ihr so allerliebst ansteht. So sehr es sie auch befremden möchte, daß einer von ihren Aufsätzen, ohne ihr Wißen, durch mich zum öffentlichen Druck befördert worden, so hoffe ich doch ih=

re Gewogenheit dadurch zu behalten, weil ich so gewißenhaft bin, das Gute, was etwa aus diesem nützlichen und lobenswerthen Raub entstehen dürfte, alles auf ihre Rechnung zu schreiben.

* * * * * * * * *

Vor allen müßt ihr wissen, meine liebste Freundinnen, daß sich alle Mannspersonen gegen euch verstellen, und diesem zufolge müßt ihr euch auch gegen alle Mannspersonen verstellen. Zwar habe ich nicht nöthig, euch dieses einzuschärfen: Ihr müßtet keine Frauenzimmer seyn, wenn euch die Verstellung nicht angeboren und natürlich seyn sollte.

Hütet euch vor allzu demüthigen Freyern: sie werden die herrschsüchtigsten Ehemänner.

Nehmt euch vor denjenigen in Acht, die gar zu viel von der Reinigkeit ihrer Absichten und von der platonischen Liebe schwätzen. Sie sind bisweilen die allergefährlichsten, und sehr oft Betrüger. Das Heurathen

ist selten ihre Absicht. Dergleichen philosophische Liebhaber werden oft sehr sinnlich. Ihr habt meistens Tugend genug, einem Stutzer, der euch mit Sturm einnehmen will, zu widerstehen.

Hütet euch vor einer verstellten Zärtlichkeit.

Versucht es einmal, und stellt euch gegen euren Amanten sehr freundlich, und gleich darauf begehet eine kleine Ausschweifung. Ist er ein herrschsüchtiger und wunderlicher Mensch, so wird er seinen Charakter nicht verbergen können. Er wird sich einer besondern Gewalt über euch anmaßen, weil ihr freundlich gegen ihn waret, und wird euch bittere Verweise geben. — Ein Dummkopf oder ein niederträchtig höflicher Mensch wird eure Ausschweifungen unvernünftig loben, oder sie gar mitmachen. Ein vernümftiger Mann wird keines von beyden thun; er wird es nur wagen, euch euer Unrecht bescheiden vorzustellen.

Wollt ihr wißen, ob euer Freyer ein eifersüchtiger Ehemann seyn werde, so setzt ihn auf die Probe; treibt aber die Sache nicht zu weit, denn dieser

Versuch ist bisweilen gefährlich. Ihr könnt einem andern, einem Stutzer oder einem Narren, in seiner Gegenwart schön thun. Ist nun der Liebhaber sehr zu einer närrischen Eifersucht geneigt, so wird er euch Grobheiten sagen, und sich sehr ungestümm aufführen. Ist er selbst ein Stutzer, so wird er euch wieder eifersüchtig machen wollen, und mit einem andern Mädchen liebäugeln und scheckern, um euch nur zu ärgern; er wird sich in der gestickten Weste brüsten, und stolz vor euch vorbeyhüpfen. Ist er ein Dummkopf, oder ein Nachläßiger, schläfriger Mann, so wird er euch gehen lassen, und sich gar nicht um euch bekümmern, oder wohl gar aus Einfalt dazu lachen. Ist er ein vernünftiger Mann, so wird er es zu verbergen suchen, daß ihn eure Aufführung verdrießt; aber ganz wird er es doch nicht verbergen können. Allein wie gesagt, nur die Probe nicht zuweit getrieben, denn sonst könnte er anfangen euer Herz zu verachten, und euch eurer üblen Wahl zu überlaßen.

Seyd nicht so leichtgläubig, einen Freyer deswegen für einen höflichen Mann zu halten, weil er gegen euch höflich ist, oder ihn freygebig zu glauben, weil er euch prächtige Geschenke schickt. Fragt nach, wie er gegen andere ist, und daraus beurtheilet ihn. Der größte Geizhals giebt bisweilen seiner Braut die besten Geschenke. Es ist, als wenn er Geld auf Zinns ausleihen thäte, denn er hoft alles, was er euch giebt, wieder zu bekommen, wenn ihr seine Frau werdet. Er giebt euch nicht weil er euch liebt; nein, er liebt euch, weil er euch Geschenke gegeben hat, und er würde untröstlich seyn, wenn er sie nicht wieder bekäme, aber deswegen giebt er sich auch soviel Mühe, euer Herz zu erhalten.

Ein närrischer Mann schlägt seiner Frau alles ab — ein Dummkopf ist jener, der ihr gar nichts abschlagen kann — hingegen ist derjenige ein vernünftiger Mann, der sich in Kleinigkeiten bisweilen nach dem Willen seiner Frau richtet, der ihr aber niemals

zuläßt, in wichtigen Sachen über ihn herrschen zu wollen. Ein Liebhaber, der euch gar keine Gefälligkeit erzeigt, und ein anderer, der euch zu gefallen Thorheiten begeht, sind alle beyde werth, daß ihr sie abweiset.

Glaubt nicht, daß es bequem ist, einen Mann zu haben, der weniger Verstand hat, als ihr: Es ist wahr, ihr werdet bisweilen über ihn herrschen, aber oft wird er wieder ohne Ursach die Herrschaft behaupten wollen.

Ich habe sehr artige und verständige Mädchen gesehen, die sich in gar nichtswürdige und unartige Mannspersonen verliebt hatten: ich habe auch viele sonst vernünftige Mannspersonen in Närrinnen verliebt gesehen, die ihrer nicht werth waren. Die Liebe ist an sich selbst nicht verwerflich, sie macht oft Dummköpfe schlau, und Lasterhafte tugendhaft. Hütet euch aber ja, einen unwürdigen Gegenstand eurer Liebe zu wählen. Die Narren scheinen bisweilen liebenswerth, aber eurer Freundschaft sind sie nicht würdig.

Das Alter löscht oft die Liebe aus, oder es schwächt dieselbe wenigstens.

Sucht euch einen solchen Freyer aus, von dem ihr vermuthen könnt, daß er ein angenehmer Freund seyn werde, wenn er auch aufhört, ein Liebhaber zu seyn.

Suchet ja nicht bey einer Person, die ihr zu eurem Freunde wählen wollet, die Eigenschaft eines Liebhabers. Er kann zur Freundschaft geschickt seyn, ohne eine feine Gestalt, ein artiges Wesen und eine gewiße angenehme Lebhaftigkeit zu haben. Sucht aber bey einem Liebhaber allzeit die Eigenschaften eines Freundes. Wer diese nicht hat, kann niemal ein vernünftiger Ehemann werden.

Alle diese Betrachtungen zusammen genommen machen vielleicht eine Wirkung auf euch, so, daß sie euch zu Ueberlegungen Anlaß geben können, auf die ihr zuvor nicht verfallen wäret. Aber wenn eine von euch einmal in der That verliebt wird, alsdenn fürchte ich sehr, daß sie von einem so geringen Nutzen seyn werden, als die meisten Sittenlehren, die man euch schon gegeben hat. Der allerbeste Kunstgriff, einen vernünftigen und liebenswürdigen

Mann an sich zu ziehen, ist: gar keine Kunstgriffe zu gebrauchen, den Regungen des Herzens zu folgen, die Vernunft zu Rathe zu ziehen, und ernsthaft zu bedenken, daß eine mißvergnügte Ehe das empfindlichste Unglück in dem menschlichen Leben sey, wie hingegen die Süßigkeit eines vergnügten Ehestandes alle andere Freuden der Menschheit übertreffe. Ein Liebhaber kann unmöglich allzeit gefallen; aber ein wahrer Freund wird durch die Zeit nur liebenswürdiger: er wird ein vernünftiger Liebhaber seyn, und ein liebenswürdiger Ehemann und zärtlicher Vater werden.

R. C. v. * *

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, P. M.

Der Sachwalter des schönen Geschlechtes oder Versuch eines Beweises, daß es der Ehre ... des weiblichen Geschlechtes höchst nachtheilig, so lange zu warten, bis ein Freyer kömmt und daß es so schicklich als nothwendig sey, das Frauenzimmer selbst auf das Freyen ausgehen

Wien 1782

Germ.g. 39#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015348-8
VD18 14544563-001